

Zeitschrift für Kritische Musikpädagogik (ZfKM)

Herausgegeben von
Jürgen Vogt

In Verbindung mit
Anne Niessen, Martina Benz, Lars Oberhaus und Christian Rolle

Kontaktadresse:
<http://www.zfkm.org>

Elektronischer Artikel

„Passung“ revisited. Zur Bedeutung einer analytischen Heuristik in einem qualitativen musikpädagogischen Forschungsprojekt

<http://www.zfkm.org/16-goellner&niessen.pdf>

© Michael Göllner & Anne Niessen, 2016, all rights reserved

„Passung“ revisited.

Zur Bedeutung einer analytischen Heuristik in einem qualitativen musikpädagogischen Forschungsprojekt

Als eines der grundlegenden Kennzeichen qualitativer Forschung gilt die „Offenheit“ der gewählten Forschungsmethoden „gegenüber ihrem Gegenstand“ (Flick 2002, S. 17). Dennoch ist auch qualitative Forschung auf Festlegungen angewiesen: Zieht natürlich vor allem die Wahl des Gegenstandes Konsequenzen für die Gestaltung des Forschungsprozesses nach sich, sind auch die Folgen zu bedenken, die aus der Entscheidung für die verwendete(n) Forschungsmethode(n) resultieren. Die Methoden sind jeweils eingebettet in eine zugehörige Methodologie, bringen ihre epistemologischen Besonderheiten mit sich und legen eine Orientierung an bestimmten Theorien und Paradigmen nahe¹. Darüber hinaus nimmt der begrifflich-theoretische Rahmen unmittelbar Einfluss auf die Forschungsergebnisse, was im vorliegenden Beitrag exemplarisch entfaltet und reflektiert werden soll.

Die Spannung zwischen der in qualitativer Forschung geforderten Offenheit und den nötigen Festlegungen im Forschungsprozess stellt an sich schon eine Herausforderung dar; als besonders groß erweist sie sich in Kontexten, in denen bestimmte Ergebnisse erwartet werden – vielleicht nicht in ihrer Ausprägung, aber doch in ihrer thematischen Fokussierung. Das kann zum Beispiel bei qualitativer Evaluationsforschung der Fall sein (u. a. Flick 2006) oder auch bei Drittmittelforschung, bei der schon während der Antragstellung eine Reihe von Entscheidungen getroffen werden müssen². Beim Schreiben eines Antrags ist es ja ratsam, den (theoretischen) ‚Ball‘ so zu werfen, dass er zwar möglichst weit weg zu liegen kommt (und damit interessante neue Perspektiven eröffnet), aber gleichzeitig noch sichtbar ist (um der in einem Förderantrag erwarteten Absehbarkeit der Ergebnisse zu entsprechen). Erst im Laufe des Prozesses erweist sich allerdings, ob der nun einmal geworfene Ball als problematische oder sinnvolle Orientierung fungiert, ob er dem Untersuchungsgegenstand angemessen ist und ob er den Blick auf die interessanten Ergebnisse, die sich rechts und links vom Weg auftun, zumindest noch zulässt. Bei aller Erfolgsorientierung in einem Drittmittelprojekt darf ja das oben erwähnte zentrale Qualitätskriterium qualitativer Forschung nicht in Vergessenheit geraten: zumindest ein gewisses Maß an Offenheit für das Feld und für die Themen, die den Forschenden darin entgegentreten. Obwohl dieses Spannungsfeld in jeder Einführung in qualitatives Forschen thematisiert wird (s. a. Strübing

¹ Für den Ansatz der Grounded Theory Methodologie, auf den sich der vorliegende Text bezieht, hat Jörg Strübing (2014) die Wirkmächtigkeit des Pragmatismus überzeugend dargestellt.

² Zur grundsätzlichen Problematik von Drittmittelforschung vgl. u. a. Albrecht Koschorke (2005); zu einer wissenssoziologischen Perspektive auf das Verhältnis von Drittmittelförderung und qualitativer Forschung vgl. Jo Reichertz (2000) und – besonders eindringlich – Jan Kruse (2014, S. 94). Kruse zitiert u. a. Bruno Hildenbrand, der die Problematik auf den Punkt bringt: „Wenn Sie [...] bestehen wollen, müssen Sie einen Plan erfinden für etwas, was nicht zu planen ist, jedenfalls nicht im Detail.“ (Hildenbrand 2005, S. 15)

2013, S. 20), wird es in der Dokumentation von Forschungsergebnissen selten explizit reflektiert.

Im vorliegenden Beitrag soll deshalb die Spannung zwischen einer Facette des zuvor Festgelegten, nämlich dem theoretisch-begrifflichen Rahmen, und den erzielten Ergebnissen eines drittmittelgeförderten qualitativen musikpädagogischen Forschungsprojekts beschrieben und diskutiert werden³. Genauer: Wir möchten den forschungsleitenden Begriff der ‚Passung‘ einer kritischen Überprüfung unterziehen⁴. Im Folgenden werden deshalb zunächst der theoretische Hintergrund sowie die Konnotationen dieses Begriffs kurz beleuchtet (Abschnitt 1); dann wird dargestellt, welche Rolle der Begriff im Vorhaben spielte (Abschnitt 2). Dabei geht es um diejenigen Aspekte, die eher trotz der analytischen Heuristik ‚Passung‘ beforscht wurden (Abschnitt 2.1), aber auch um die, die im Forschungsprozess kaum beachtet wurden (Abschnitt 2.2), weil sie wenig oder nur am Rande mit dem vorab entworfenen theoretischen Rahmen zu tun hatten. In einem Resümee (Abschnitt 3) wird abschließend noch einmal der Bogen zum Anfang des Nachdenkens geschlagen.

1. Der Begriff der Passung

Das vom BMBF geförderte Forschungsprojekt trug den Titel „Adaptivität von Lernsituationen in Musikunterricht und Schulensembles. JeKi-Schülerinnen und -Schüler an weiterführenden Schulen“. Es orientierte sich an dem pädagogischen Konstrukt der Adaptivität, das von verschiedenen Autor_innen unterschiedlich bestimmt wird (s. u.). Gemeinsam ist den verschiedenen Definitionen aber das Bild der Anpassung (als Prozess) bzw. der Passung (als Ergebnis) von Lernangebot und Lernmöglichkeiten von Schüler_innen. Die Bedeutung des Begriffes der Passung im Kontext der Adaptivitätsforschung soll zunächst mit dem Blick auf einige Definitionen und Beschreibungen von Adaptivität erschlossen werden.

In der angloamerikanischen Forschung (u. a. Wang 1992; Corno & Snow 1986) wurde mit dem Begriff „adaptive education“ vor allem die Steuerung von Unterricht durch die Lehrperson in den Blick genommen: „Corno und Snow (1986) definierten ‚adaptive teaching‘ als ‚teaching that ranges environmental conditions to fit learners’ individual differences‘ (S. 621). Es geht also um eine Passung zwischen Lernumgebung und diagnostizierten Lernvoraussetzungen der Schüler“ (Klieme & Warwas 2011, S. 810). Anknüpfend an diese Begrifflichkeit wurde von 2003 bis 2006 in der Schweiz eine umfangreiche Studie zur adaptiven Lehrkompetenz im naturwissenschaftlichen Unterricht durchgeführt. Beim Blick auf die vorhandene Literatur kam einer der Autor_innen zu dem Schluss:

„In den verschiedenen Definitionen herrscht (...) weitgehende Einigkeit bezüglich der allgemeinen Auffassung über adaptiven Unterricht. Im Grunde geht es um eine möglichst optimale Passung zwischen dem zur Verfügung gestellten Lernangebot und den Nutzungsmöglichkeiten des bzw. der Lernenden“ (Brühwiler 2014, S. 62).

³ Es würde sich ebenso lohnen, das Verhältnis zwischen den gewählten Forschungsmethoden, deren epistemologischem Hintergrund und den Ergebnissen zu diskutieren; das würde aber den Rahmen dieses Beitrags sprengen (vgl. Niessen i. Dr.).

⁴ Die Forschungsergebnisse, die im Rahmen des Projekts erzielt wurden, können nachgelesen werden in Göllner & Niessen 2015, 2016 und i. Dr.

Der Begriff der Adaptivität wurde im Schweizer Projekt folgendermaßen bestimmt:

„Kernaufgabe einer Lehrkraft ist es, unter bestmöglicher Berücksichtigung der Unterrichtsziele, der Lernvoraussetzungen der Schülerinnen und Schüler und des didaktischen, diagnostischen, sach- und klassenbezogenen Wissens den Unterricht so zu gestalten, dass viele Schülerinnen und Schüler möglichst gut lernen“ (Beck 2012, S. 9).

Der Begriff oder zumindest das Bild der Passung taucht aber nicht nur in Literatur zur Adaptivitätsforschung auf, sondern auch in Texten zur individuellen Förderung: Hier spielt ebenfalls die „Passung zwischen Lernumgebung und diagnostizierten Lernvoraussetzungen der Schüler“ eine wichtige Rolle und zwar „im umfassenden Sinne: Ziele, Inhalte, Methoden, Medien und Materialien, Sozialform und Lernzeit“ betreffend (Klieme & Warwas 2011, S. 810).

Bei allem Potential, das in begrifflicher Differenzierung steckt, möchten wir im Folgenden auf die Wirkmächtigkeit hinweisen, die in Begriffen enthaltene Metaphern entfalten können. Dem sprachlichen Bild einer optimalen ‚Passung‘ von Unterrichtsangebot und Lernmöglichkeiten liegt eine eher technische Vorstellung von Lernen zugrunde, die z.B. konstruktivistischen Auffassungen eher zu widersprechen scheint⁵: Die Metapher der ‚Passung‘ trägt das Bild eines reibungslosen Ineinandergreifens zweier Seiten in sich. Implizit wird so die Idee vermittelt, Lernen sei ein Vorgang, der nur optimal gesteuert werden müsse, um zum – von wem auch immer – gewünschten Ergebnis zu führen. Das Moment der aktiven Aneignung von Lerngegenständen durch die Individuen steht nicht im Mittelpunkt dieser Vorstellung – ebenso wenig wie alle Formen von Brüchen, Fremdheit, Irritationen, Widerständigkeit, Veränderungen, ‚Störung‘ und Scheitern, die mit Bildungsprozessen im weitesten Sinne einhergehen (vgl. Koller 2011). Machtverhältnisse⁶ werden ebenfalls nicht thematisiert, obwohl dies gerade angesichts der Nähe der Metapher ‚Passung‘ zum Bild eines eher technischen Funktionierens von Unterricht wichtig sein könnte.

2. Die Rolle des Begriffes der Passung im Forschungsprojekt

Das Teilprojekt AdaptiMus_Interview, von dem hier die Rede ist, wurde im Forschungsschwerpunkt „Musikalische Bildungsverläufe“ im Rahmen eines Verbundvorhabens zur Adaptivität gefördert⁷. Anknüpfend an die Ergebnisse der Begleitforschung zu der musikpädagogischen Maßnahme „Jedem Kind ein Instrument“ im „JeKi-Forschungsschwerpunkt“ stand die Frage im Mittelpunkt, ob und wie die musikalischen Vorerfahrungen, mit denen die ehemaligen JeKi-Schüler_innen in die weiterführenden Schulen wechseln, dort erkannt und fruchtbar gemacht werden. Die

⁵ Kersten Reich bemüht für konstruktivistisches Lernen die Begriffe „risikobereit und rebellisch“ und setzt sich von einem Lernen ab, das er als „risikoarm und angepasst“ bezeichnet (Reich 2005, S. 6). Den Begriff der „Passung“ verwendet er ebenfalls, allerdings im Sinne der Viabilität des erworbenen Wissens für das Individuum (Reich 2005, S. 5).

⁶ Macht wird hier in Anlehnung an Michel Foucault verstanden als „eine Weise des Einwirkens auf ein oder mehrere handelnde Subjekte“ im Sinne eines „lenkend einwirkenden Regierens“ (Foucault 1999, S. 193).

⁷ Weitere Informationen finden sich unter: <http://www.jeki-forschungsprogramm.de/> [Stand des Abrufs: 11.3.2016]

Forscherteams der beiden Teilprojekte des Verbundvorhabens AdaptiMus starteten also mit dem Wunsch, mehr darüber zu erfahren, wie angesichts der Heterogenität, die in Bezug auf die unterschiedlichen Erfahrungsschätze und auch Lernstände der Schüler_innen zu erwarten stand, Passung in musikpädagogischen Angeboten an weiterführenden Schulen aussehen könnte. Während im Bielefelder bzw. später Dortmunder Vorhaben mit Hilfe von Videographie schwerpunktmäßig die Gestaltung des Unterrichts untersucht wurde⁸, wurden im Kölner Teilprojekt qualitative Interviews mit Schüler_innen und Lehrenden geführt und mit Hilfe von Methoden der Grounded Theory Methodologie ausgewertet⁹. Die intensive Auseinandersetzung mit dem Begriff der Adaptivität und der Idee der Passung schon in der ersten Projektphase führte dazu, dass sich im Kode-System zwei Schwerpunkte herausbildeten, die sich für den Auswertungsprozess als folgenreich erwiesen: Einerseits wurde darauf geachtet, wie Lehrende überhaupt Kenntnis erhalten vom Lernstand ihrer Schüler_innen; andererseits stellte sich die Frage, welche Maßnahmen sie ergreifen, um den von ihnen erkannten heterogenen Lernständen der Schüler_innen gerecht zu werden. Das Datenmaterial, das in vier Lerngruppen an drei Schulen erhoben wurde, wurde in Abwägung der im Rahmen von Adaptivitätsforschung interessanten Phänomene im Hinblick auf drei Auswertungsschwerpunkte analysiert, wobei jeweils unterschiedliche Facetten der Idee von Adaptivität im Musikunterricht untersucht wurden:

1. Die Reflexionen der befragten Lehrenden über Planungsanpassungen im musikunterrichtlichen Alltag erlaubte grundlegende Einblicke in den Prozess adaptiven Lehrerhandelns (Göllner & Niessen i. Dr.).
2. Die Forschungsergebnisse zum Phänomen der Binnendifferenzierung stellten die Bedeutsamkeit der jeweiligen Arbeitskontexte für die Wahrnehmung differenzierender Maßnahmen durch die Beteiligten heraus (Göllner & Niessen 2016).
3. In der Analyse eines Fallbeispiels offenbarten sich die Herausforderungen, aber auch die Chancen, die eine unterrichtliche Öffnung und die damit einhergehende Flexibilisierung eines eher stabilen Kontextes eröffnen können (Göllner & Niessen 2015).

Im Folgenden wird präziser beschrieben, welche Rolle die Idee der Passung in verschiedenen Phasen des Forschungsvorhabens spielte. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die theoretische Beschäftigung mit dem Begriff der Adaptivität im Zuge der Antragstellung ein ausgeprägtes Vorwissen zur Folge hatte, das die Forschenden in allen Phasen des Projekts begleitete. Es steuerte als theoretische Sensibilität den Forschungsprozess und insbesondere die Auswertung der Daten¹⁰:

⁸ Die Veröffentlichung dieses und weiterer Vorhaben des Forschungsschwerpunkts sind hier zu finden: <http://www.jeki-forschungsprogramm.de/publikationen/>

⁹ Das Vorhaben folgte der Fassung der Grounded Theory Methodologie, wie sie u. a. von Anselm L. Strauss und Juliet Corbin (Corbin & Strauss, 2015) entwickelt wurde.

¹⁰ An dieser Stelle kann nur hingewiesen werden auf das „induktivistische Selbstmissverständnis“ (Strübing 2014, S. 52) der Grounded Theory Methodologie, das Strübing differenziert diskutiert: Er bestätigt in diesem Kontext die „Wichtigkeit der Integration von Vorwissen aus Fach- und sonstiger Literatur sowie aus beruflicher und persönlicher Erfahrung“ für den Forschungsprozess,

- Schon beim Sampling stellte das theoretische Konstrukt der Adaptivität, auf dem der Antrag beruhte, eines der entscheidenden Auswahlkriterien dar: Es wurde gezielt nach Angeboten gesucht, deren Lehrende sichtlich bemüht um die Herstellung von Passung im Sinne einer Berücksichtigung des aktuellen Lernstandes und der Vorerfahrungen der Schüler_innen waren. Dazu fanden Gespräche mit Lehrenden ebenso statt wie Unterrichtsbeobachtungen. Wichtig zu betonen ist an dieser Stelle aber, dass in Bezug auf das Gelingen von Passung zunächst nur der Eindruck der Wissenschaftler_innen maßgeblich war. Da Angebote ausgewählt wurden, in denen u. a. der unterschiedliche Lernstand ehemaliger JeKi- und Nicht-JeKi-Schüler_innen explizit berücksichtigt wurde, hofften wir also zumindest auf ein Streben nach passgenauen Lernangeboten.
- Bei der Datenerhebung spielte der Begriff der Passung als Heuristik eine Rolle, weil verschiedene Facetten von Passung in die Leitfäden der Schüler- und Lehrerinterviews aufgenommen wurden. So wurden die Schüler_innen unter anderem nach ihrem Lernen gefragt, nach dem Schwierigkeitsgrad der Aufgaben, nach (wahrgenommenen) Differenzierungsmaßnahmen und danach, ob die Lehrenden die Stunde ihrer Meinung nach so geplant hatten, wie sie dann verlaufen ist. Die Leitfäden der Lehrerinterviews enthielten vergleichbare Themen, die das Thema Passung von verschiedenen Seiten einkreisten. Zu Beginn des Interviews wurden die Beteiligten allerdings gebeten, ohne thematische Fokussierung ihr Erleben der Musikstunde zu schildern, in deren Folge die Interviews stattfanden. Auf diese Weise sollte sichergestellt werden, dass die Interviewpartner_innen zunächst einmal eigene thematische Schwerpunkte setzen konnten. Mit den Lehrenden führten wir zudem vor Beginn des Schuljahres je ein ausführliches Interview, anhand dessen ihre Individualkonzepte rekonstruiert werden konnten. Diese Interviews boten noch einmal mehr erzählerischen Freiraum, dennoch führte die Gestaltung der Interviewleitfäden zu einem Schwerpunkt auch dieser Gespräche auf Aspekte von Unterricht, die eng mit dem Thema Adaptivität zusammenhängen. Zu berücksichtigen ist auch, dass die Interviewpartner_innen über unser Erkenntnisinteresse vorab informiert worden waren.
- Die Auswertung der 106 entstandenen Einzelinterviews nahmen wir im Team vor, wobei alle Interviews von beiden Forschenden kodiert wurden. Dabei wurde sukzessive und im Wechsel zwischen offenem und axialem Kodieren ein Codesystem entwickelt, welches teilweise aus Codes besteht, die übergreifend für Lehrende und Lernende aller Klassen vergeben wurden; andere Codes betreffen Themen, die nur in einigen der Lerngruppen eine Rolle spielten. So war beispielsweise das Thema *Sich-Trauen* nur in einer Lerngruppe relevant, weil es in einer der Stunden ad hoc beim gemeinsamen Musikmachen besprochen worden war. Übergreifend über alle Interviews betrafen die Codes mit den meisten zugeordneten

die Strauss und Corbin im Hinblick auf das Konzept der „theoretischen Sensibilität“ herausgestellt haben (Strübing 2014, S. 59).

Textstellen in den Lehrerinterviews die Beobachtung der Schüler_innen. In den Schülerinterviews waren die meistzugeordneten Kodes neben den Äußerungen darüber, was den Schüler_innen mehr und was ihnen weniger Spaß gemacht hat, die Themen ‚Können und Wissen‘ und das Anforderungsniveau der gestellten Aufgaben. Auch wenn die bloße Zahl der Nennungen aufgrund der unterschiedlich langen zugeordneten Textstellen nicht sehr aussagekräftig ist, wird schon bei dieser sehr groben Sichtung des Kode-Systems deutlich, welche große Rolle die Idee der Passung bei den Kodes mit den meisten Nennungen spielt – als Ergebnis der Interviewführung wie der -auswertung gleichermaßen.

- Bei der Datenanalyse in Form des theoretischen Kodierens wurde u. a. folgenden Fragen nachgegangen: Was verstanden die beteiligten Lehrenden unter einer optimalen Passung und welche Hoffnungen verbanden sie mit einer im weitesten Sinne adaptiven Gestaltung des Unterrichts? Wie realisierten sie – ihrer eigenen Einschätzung nach – diese Passung und auf welche Chancen und Schwierigkeiten stießen sie dabei? Aber auch die Wahrnehmung von Passung durch die Schüler_innen wurde untersucht: Erschienen ihnen die Unterrichtsangebote angemessen für den eigenen Lernstand und den ihrer Mitschüler_innen? Wie erlebten sie das Streben nach Adaptivität im Unterricht?
- Dann entschieden wir uns allerdings bewusst dafür, nicht nur dem Begriff der Passung nachzugehen. Abweichend von der oben verwendeten sachlogisch sinnvollen Reihenfolge der drei Auswertungsschwerpunkte beschäftigten wir uns zunächst mit einem besonderen und für uns unvorhergesehenen ‚Fall‘, der uns in forschungsmethodischer Sicht auf den ersten Blick eher ‚ungünstig‘ erschien, sich dann aber als sehr fruchtbare Fokussierung erwies: Mitten im Schuljahr verließ der vertraute Instrumentallehrer das Lehrendentandem einer der beiden von uns begleiteten Instrumentalklassen. Sein Nachfolger führte punktuell einige Elemente von Öffnung des Unterrichts ein, die die Beteiligten als große Veränderung erlebten. Die damit verbundene Irritation trat in den Daten so stark hervor, dass wir den Eindruck hatten, anhand dieses ‚Ereignisses‘ sehr viel über den Untersuchungsgegenstand lernen zu können. Hier diente uns der Begriff der Passung zwar auch als Suchheuristik, aber es traten in den Interviews daneben andere Themen hervor: das Erleben der eingeräumten Spielräume und die sich im Laufe des Halbjahres wandelnde Bewertung der Veränderungen. Dieser Untersuchungsschwerpunkt erlaubte uns allgemeine Einblicke in die Besonderheit der Öffnung von musikpädagogischen Angeboten. So untersuchten wir diesen Fall im Rahmen einer Einzelfallstudie, bevor wir dann in den zwei weiteren Schwerpunkten eher systematisch lang- und kurzfristig geplante Momente von Passung genauer betrachteten: Maßnahmen der Binnendifferenzierung und das Reagieren von Lehrenden auf Unerwartetes in der Situation. Abgesehen von dem ersten Auswertungsschwerpunkt, der ganz klar von einer Besonderheit der Daten bestimmt war, folgten wir also mit dem zweiten und dritten Schwerpunkt dem einmal eingeschlagenen Weg, Passung in musikpädagogischen Angeboten der Jahrgangsstufen 5 und 6 genauer zu untersuchen.

Begriff und Bild der Passung prägten aber nicht nur Sampling, Datenerhebung und -auswertung, sondern sie übten auch eine starke normative Kraft aus: Schon bei der Auswahl des Samples diente das Streben nach ‚Passung‘ im Unterricht als erwünschtes Kriterium; in der Auswertung wurde der Idee und letztlich dem Phänomen der Passung als ebenfalls positiv bewerteter Intention der beteiligten Lehrenden (und Schüler_innen) nachgegangen. Die Ergebnisdarstellung wiederum kreist im weitesten Sinne um die Frage, wie das Bemühen um Passung erlebt wird – letztlich mit der Intention, etwas darüber zu erfahren, was bei dem Streben danach in musikpädagogischen Angeboten zu berücksichtigen ist. So ist die normative Ausstrahlung auf allen Ebenen wirksam. Umso dringender stellt sich die Frage nach der Zirkularität des Vorhabens: Inwiefern wurden Ergebnisse nur deshalb erzielt, weil danach gefragt wurde? Teilweise ist dieses Phänomen aller Forschung eigen, teilweise wurde seine Bedeutung in Bezug auf unser Projekt soeben offengelegt; genauer wird sie aber noch im folgenden Abschnitt betrachtet: Gerade angesichts der positiven Konnotation des Begriffs der Passung soll er hier noch einmal wie eine Schablone auf den Forschungsprozess gelegt werden. Gefragt wird nun, was außerhalb der Begriffsumrisse im Forschungsvorhaben noch so gerade eben sichtbar wird (Abschnitt 2.1) – und was nicht mehr (Abschnitt 2.2).

2.1 Forschungsergebnisse außerhalb des Bildes der Passung

Aufgezählt wird im Folgenden, welche Ergebnisse im Forschungsprozess erzielt wurden, die zwar bei der Suche nach Passung gefunden wurden, diesem Bild aber in wichtigen Merkmalen entgegenstehen. Sie sind als ‚Spuren‘ von Nicht-Passung auch in den veröffentlichten Texten sichtbar, werden hier aber noch einmal hervorgehoben:

- In der Untersuchung der Planungsanpassungen (Göllner & Niessen i. Dr.) steckt natürlich zunächst einmal die Idee der Wiederherstellung von Passung, aber auch die Frage nach dem Unvorhersehbaren, nach irritierenden Momenten, Unruhe, Störungen und dem kreativen Aufgreifen der Überraschungen in der Unterrichtssituation. Wie sich bei der Auswertung der Interviews erwiesen hat, offenbart sich gerade in der Aufmerksamkeit der Lehrenden gegenüber den irritierenden Momenten im Unterricht großes pädagogisches und didaktisches Potential.
- Bei der Untersuchung von Differenzierungsmaßnahmen interessierte uns in besonderer Weise die Schülersicht, die in Forschung zu diesem Thema eher selten berücksichtigt wird. Gerade in der Disparität der Schüleräußerungen offenbarten sich Chancen, aber auch Grenzen von Differenzierungsmaßnahmen (Göllner & Niessen 2016).
- Vor allem in dem analysierten Fallbeispiel, dem schwierigen Prozess der Eröffnung von Spielräumen für die Musikklassenschüler_innen im Unterricht (Göllner & Niessen 2015), traten eine Reihe von Aspekten hervor, die sich nicht gut mit der Metapher der Passung fassen lassen. Dazu gehörte die anfänglich abwehrende Haltung der Schüler_innen gegenüber den ihnen eingeräumten

Entscheidungsspielräumen. Diese wiederum führte zu einer Ernüchterung des Instrumentallehrers ob der für ihn kaum wahrnehmbaren positiven Resonanz auf seinen Unterrichtsstil, die schließlich in eine resignativ gefärbte Hinwendung zu einzelnen Schüler_innen mündete. Viel stärker dem Bild einer – nicht nur negativ konnotierten – Spannung als dem der Passung entsprach die Stimmung des Tandempartners, der die Öffnung als wertvolle Anregung wie auch als herausfordernden Prozess wahrnahm. Der Tandempartner war es auch, der die Ambiguitäten und Schwierigkeiten der Lehrerrolle thematisierte, die sich im Prozess der Öffnung ergaben¹¹.

- Übergreifend über alle drei Texte widersprach dem Bild der Passung, dass die Lehrenden viel weniger gezielte Diagnosemaßnahmen durchführten, als angesichts ihres starken Bemühens um passgenaue Lernsituationen zu erwarten gewesen wäre: Wegen der Klassenstärke von Regelschulklassen bleibt es nicht aus, dass Lehrende einen wechselnd genauen Fokus auf die Lernmöglichkeiten ihrer Schüler_innen richten, der teilweise entsprechend grob bleiben muss.
- Nur als ‚Gegenbild‘ zur recht gut gelingenden Passung in der Instrumentalklasse 6 wurde die Hilflosigkeit der Lehrenden in der Instrumentalklasse 5 nachgezeichnet: Sie konstatierten zunehmend auseinanderdriftende Lernstände der Schüler_innen und machten immer wieder die Erfahrung, dass Unterrichtsangebote und Lernmöglichkeiten einzelner Schüler_innen von einer Passung recht weit entfernt waren (Göllner & Niessen 2016).

2.2 Was unbeachtet blieb

Neben diesen Aspekten, die als Ergebnisse thematisiert wurden oder sich zumindest in Spuren finden lassen, gab es aber auch Erkenntnisse, die zwar im Prozess der Auswertung erzielt wurden, die aber aus verschiedenen Gründen in den Veröffentlichungen keine Berücksichtigung fanden und deshalb – gerade wegen der leitenden Rolle des Begriffs der Passung – von außen quasi ‚unsichtbar‘ geblieben sind. Wir möchten im Folgenden einige dieser Aspekte zumindest erwähnen. Auch für uns waren sie oft nur ganz am Rande sichtbar, weil sie für die Auswertung, die sich ja stark an der Passungsmetapher orientierte, weniger fruchtbar schienen:

- Nur gestreift wurde die Inszenierung von ästhetischen Erfahrungsräumen nach Rolle (1999) bzw. deren Erleben durch die Schüler_innen: Die Vorstellung, dass ästhetische Erfahrungen nur ermöglicht werden können, nicht aber ‚erzeugt‘, steht bei der Suche nach Passung nicht im Vordergrund. Die Metapher von Angebot und Nutzung, die einigen Modellen zur Unterrichtsqualität zugrunde liegt (z. B. Helmke

¹¹ Nicht verschwiegen werden sollen an dieser Stelle die Zweifel von Eckhard Klieme und Jasmin Warwas daran, dass „(...) solche vielfältigen, offenen Lernangebote tatsächlich für eine bessere Passung zwischen Lernvoraussetzungen und realisierten Lernwegen führen“ (Klieme & Warwas 2011, S. 809). Details zu diesem Aspekt im untersuchten Fallbeispiel s. Göllner & Niessen (2015).

2009, S. 73) und die sich noch mit dem Modell von Rolle vereinbaren ließe, erscheint für das Bild der Passung zu schwach: Ihm entspricht eine eher mechanistische Vorstellung des Ineinandergreifens von Angebot und ‚Ergebnis‘.

- Wenn darauf geachtet wird, ob Lernangebot und Lernvoraussetzungen der Schüler_innen eine Passung aufweisen, ist die Versuchung groß, die Frage zu vernachlässigen, wie Schüler_innen und Lehrende sich über das Geschehen im Unterricht auf einer Metaebene verständigen. Wissen Schüler_innen eigentlich, warum sie etwas lernen sollen? Wie versuchen Lehrende, mit den Lernenden darüber im Gespräch zu bleiben? Für wie bedeutsam halten Schüler_innen und Lehrende die Verständigung über Fragen des Unterrichts? Unsere Ergebnisse gerade nach der Analyse des Fallbeispiels (Göllner & Niessen 2015) deuten darauf hin, dass Metakommunikation eine wichtige Rolle für das Gelingen von Unterricht spielen kann und die Konzentration darauf, ob das Anforderungsniveau für die Schüler_innen passend ist oder nicht, nicht alle Facetten eines für alle Seiten zufriedenstellenden Unterrichtsgeschehens erfasst.
- Was zudem nicht weiter behandelt wurde, waren grundsätzliche Fragen zum didaktischen Zuschnitt der musikpädagogischen Angebote und auch nicht, wie die jeweiligen Lehrenden über deren Lehrplankonformität denken.
- Ebenfalls nur am Rande genutzt wurde eine weitere aufschlussreiche Perspektive, in der Schule und Unterricht im Hinblick auf die Frage betrachtet werden, wie dort Differenzen erzeugt werden, welche Differenzlinienlinien zusammengedacht werden und auf welche Weise Intersektionalitäten entstehen (vgl. u. a. Bräu & Schlickum 2015). Bei der Erforschung dieser Fragen können u. a. die Themen Gender, Interkulturalität und Inklusion stärker fokussiert werden. Sie alle spielten im vorliegenden Projekt zwar beim Sampling eine Rolle, wurden in die Leitfäden aufgenommen und in der Auswertung mit Codes versehen, aber sie standen wegen des Schwerpunkts der Studie auf dem Thema Adaptivität nicht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Es wäre eine vertiefte Auswertung möglichst unter Einbeziehung von Unterrichtsvideographie nötig, um im Hinblick auf dieses sensibilisierende Konzept Ergebnisse zu erzielen, die über die Reproduktion von Klischees hinausgehen.
- Es gab Schüler_innen, von denen die Interviewer_innen später berichteten, dass sie schon im Gespräch um passende Wörter rangen und große Mühe hatten, sich verständlich zu machen. Diese Interviews wurden in die Auswertung zwar gleichberechtigt einbezogen, aber tatsächlich konnte die spezifische Sicht gerade dieser Schüler_innen aufgrund ihrer Verbalisierungsprobleme nur lückenhaft rekonstruiert werden. Hier stellt sich – über das Projekt hinaus – die Frage, wie qualitative Interviewforschung methodisch mit diesem Problem umgehen kann, um gerade die Bedeutungszuschreibungen dieser Schüler_innen nicht auszublenden.
- Abseits von den Gesprächsthemen, die von der Eingangsfrage erfasst wurden oder im Leitfaden auftauchten, ergaben sich in manchen Interviews längere Exkurse zu interessanten Themen – von der Arbeitssituation der Lehrenden über die Nachmittagsgestaltung der Schüler_innen bis hin zum Erleben von

Instrumentalunterricht –, die trotz der längsschnittlichen Anlage der Studie nur in einzelnen Fällen in späteren Interviews wiederaufgegriffen werden konnten. So wurden zum Beispiel Hinweise von Musikklassenschüler_innen, dass sie mit dem gerade erlernten Musikinstrument aufhören wollten, nicht systematisch weiter verfolgt. Der Wunsch einiger Schüler_innen, die teilweise optionalen musikpädagogischen Angebote wieder zu verlassen, stellte dabei zu dem Bild der Passung den wohl größten Gegensatz dar.

3. Resümee

Im Rückblick auf das Projekt stellt sich die normative Kraft des gewählten theoretischen Rahmens also ebenso heraus wie sein Einfluss auf die erzielten Ergebnisse. Es sollte aber nicht der Eindruck entstanden sein, als wäre mit der Tatsache, dass ein Forschungsprojekt durch vorab getroffene Entscheidungen sehr stark geprägt ist, unmittelbar eine negative Bewertung verbunden. Eine Leistung der Verwendung einer analytischen Heuristik besteht vielmehr darin, dass sie bestimmte Merkmale des untersuchten Feldes überhaupt erst sichtbar macht. So lenkt das Konstrukt der Adaptivität und mit ihm das der Passung den Blick auf die Frage, wie gut im jeweiligen Unterricht auf die anwesenden Schüler_innen eingegangen wird, was in (musik-) pädagogischen Kontexten zweifellos eine zentrale Frage darstellt (vgl. Göllner & Niessen i. Dr.). Dennoch wurde dieser Text als Plädoyer dafür verfasst, die immer nur begrenzte Leistung von Forschung zu reflektieren und in die Bewertung der Ergebnisse einzubeziehen – auch, um längerfristig einen Zuwachs an theoretischem Wissen durch empirische Forschung anzuregen. Anedore Prengel, Barbara Friebertshäuser und Antje Langer konstatieren in diesem Sinne:

„Forschende bewegen sich im Horizont ihrer Forschungsrichtungen und im Rahmen historischer, sozialer, gesellschaftlicher und ideologischer Kontexte, die ihr Denken und wissenschaftliches Handeln prägen. Dabei müssen die verwendeten Analyseinstrumente (Begriffe, Konzepte, Methoden, Kategorien usw.) stets kritisch reflektiert werden, um zu erkennen, was in den Blick gerät und was ausgeblendet bleibt, um den Rahmen der Erkenntnis zu erweitern (...)“ (Prengel, Friebertshäuser & Langer 2010, S. 23).

In der eingangs erwähnten methodologischen Debatte um Offenheit und Festlegung gerade in qualitativer Forschung fordert Jo Reichertz dazu auf, grundsätzlich die Begrenztheit und Relativität wissenschaftlicher Ergebnisse anzuerkennen:

„Gibt man nun aber die Utopie einer wissenschaftlichen Aufklärung bis zur letzten Konsequenz auf und akzeptiert, dass mit einem gewissen Maß an Vagheit (auch als Wissenschaftler) durchaus gut zu leben ist, dann dreht die Methodologiedebatte nicht mehr (ohne vorwärts zu kommen) durch, sondern kann durchaus gute von weniger guten Argumenten unterscheiden. Denn es gibt nicht nur die Alternative zwischen der absoluten Aufklärung auf der einen und der Blindheit auf der anderen Seite, sondern man kann auch, wenn man nicht alles sehr klar sieht, mit entsprechenden Vorkehrungen immer noch ganz gut seinen Weg finden“ (Reichertz 2000).

Auch wenn auf uns das Bild von (qualitativer) Forschung als einer ‚Abenteuer-Reise‘ erheblich attraktiver wirkt als das des ‚Hinter-dem-einmal-geworfenen-Ball-Herlaufens‘, bemisst sich der Wert wissenschaftlichen Arbeitens wohl eher an der Frage, auf welche Weise der Weg von den ersten Forschungsentscheidungen bis zu den erzielten Ergebnissen nachgezeichnet und in seinen Entstehungsbedingungen reflektiert wird.

In diesem Sinne sollte der hier vorgestellte Rückblick auf das Projekt zu einer kritischen Würdigung der darin erzielten Ergebnisse beitragen. Sicherlich existiert die Gefahr, dass der Fokus auf die Passung von Lernangeboten wichtige Aspekte von Bildung als „kritische(r) Instanz“ (Vogt 2012, S. 3) außer Acht lässt, von denen zumindest gewünscht werden darf, dass auch (schulische) musikpädagogische Angebote sie ermöglichen sollten. Die Vorstellung, dass sich Bildung weniger in einer unproblematischen Passung vollzieht als in einer Dimension, die den ganzen Menschen ergreift, wird deutlich in Hans-Christoph Kollers Definition transformatorischer Bildungsprozesse: Bildung könne „... als ein Prozess der Erfahrung beschrieben werden, aus dem ein Subjekt ‚verändert hervorgeht‘ – mit dem Unterschied, dass dieser Veränderungsvorgang nicht nur das Denken, sondern das gesamte Verhältnis des Subjekts zur Welt, zu anderen und zu sich selber betrifft.“ (Koller 2011, S. 9) Wenn im vorliegenden Projekt der Fokus auf Adaptivität gelegt wurde, war damit jedenfalls nicht intendiert, den Bildungsbegriff so zu „operationalisieren“, (...) dass Bildung auch für (bildungs)politische Steuerungsmaßnahmen handhabbar wird“ (Vogt 2012, S. 19). Ganz im Gegenteil stellte sich im Forschungsprozess heraus, dass die Idee der ‚Passung‘ als ein Aspekt (musik-) pädagogischer Unterrichtsqualität zwar hilfreich war, um den Umgang mit den gerade im Musikunterricht sehr unterschiedlichen Lernvoraussetzungen von Schüler_innen zu beleuchten; notwendigerweise gehen mit einer solchen Fokussierung aber auch blinde Flecken einher, auf die hier wenigstens hingewiesen werden sollte.

Literatur

- Beck, Erwin (2012): Individuelle Förderung des schulischen Lernens mit Hilfe Adaptiver Lehrkompetenz, in: *Lehren & Lernen*, 1, S. 9–14.
- Bräu, Karin & Schlickum, Christine (Hg.) (2015): *Soziale Konstruktionen in Schule und Unterricht: Zu den Kategorien Leistung, Migration, Geschlecht, Behinderung, Soziale Herkunft und deren Interdependenzen*. Leverkusen: Budrich.
- Brühwiler, Christian (2014): *Adaptive Lehrkompetenz und schulisches Lernen. Effekte handlungssteuernder Kognitionen von Lehrpersonen auf Unterrichtsprozesse und Lernergebnisse der Schülerinnen und Schüler*. Münster: Waxmann.
- Corbin, Juliet M. & Strauss, Anselm L. (2015): *Basics of qualitative research. Techniques and procedures for developing grounded theory*. Fourth edition. Los Angeles: SAGE.
- Corno, Lyn & Snow, Richard E. (1986): *Adapting Teaching to Individual Differences among Learners*, in: Merlin C. Wittrock (Hg.): *Handbook of Research on Teaching*. Third edition. New York: Macmillan Publishing Company, S. 605–629.
- Flick, Uwe (2002): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 5. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, Uwe (Hg.) (2006): *Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Foucault, Michel (1999): *Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader Diskurs und Medien*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Göllner, Michael & Niessen, Anne (2016): *Perspektiven auf Differenzierung im Musikklassen-, Musik- und Ensembleunterricht. Eine vergleichende qualitative Studie auf Grundlage von Lehrer- und Schülerinterviews*, in: *Diskussion Musikpädagogik*, 70, S. 48–57.
- Göllner, Michael & Niessen, Anne (2015): *Ansätze von Öffnung im Musikklassenunterricht in der Wahrnehmung von Lehrenden und Schülern. Eine Fallstudie auf Basis qualitativer Interviews*, in: *Beiträge empirischer Musikpädagogik*, 2, S. 1–30. Online verfügbar unter <[http://www.b-em.info/index.php?journal=ojs&page=article&op=view&path\[\]=124&path\[\]=0](http://www.b-em.info/index.php?journal=ojs&page=article&op=view&path[]=124&path[]=0)>, zuletzt geprüft am 18.02.2016.

- Göllner, Michael & Niessen, Anne (i. Dr.): Planungsanpassung als adaptive Maßnahme in musikpädagogischen Lernsituationen im Spiegel qualitativer Interviews, in: Knigge, Jens & Niessen, Anne (Hg.): Musikpädagogik und Erziehungswissenschaft. Münster: Waxmann.
- Helmke, Andreas (2009): Unterrichtsqualität und Lehrerprofessionalität. Diagnose, Evaluation und Verbesserung des Unterrichts. 2., aktualisierte Auflage. Seelze-Velber: Klett Kallmeyer.
- Hildenbrand, Bruno (2005): Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitungen für die Praxis. Wiesbaden: VS.
- Klieme, Eckhard & Warwas, Jasmin (2011): Konzepte der Individuellen Förderung, in: Zeitschrift für Pädagogik 6, S. 805–818.
- Koller, Hans-Christoph (2011): Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse. Stuttgart: Kohlhammer.
- Koschorke, Albrecht (2005): Wissenschaftsbetrieb als Wissenschaftsvernichtung. Vortrag bei der Tagung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) zum Thema „Die Universität der Zukunft“ am 20./21.10.2005. Online verfügbar unter <www.ulv.ac.at/pinwand/Koschorke.pdf>, zuletzt geprüft am 05.03.2016. (Aktualisierte Fassung des Beitrags mit gleichen Titel in: Kimmich, Dorothee & Thumfart, Alexander (Hg.) (2004): Universität ohne Zukunft. Frankfurt: Suhrkamp.)
- Kruse, Jan (2014): Qualitative Interviewforschung: Ein integrativer Ansatz. Weinheim: Beltz Juventa.
- Niessen, Anne (i. Dr.): Forschungsmethoden und ihre Einbettung in theoretische Konzepte am Beispiel der Grounded Theory Methodologie, in: Schulten, Maria Luise & Lothwesen, Kai (Hg.): Methoden empirischer Forschung in der Musikpädagogik. Eine anwendungsbezogene Einführung. Münster: Lit.
- Prenzel, Annedore; Friebertshäuser, Barbara & Langer, Antje (2010): Perspektiven qualitativer Forschung in der Erziehungswissenschaft – eine Einführung, in: Annedore Prenzel, Barbara Friebertshäuser & Antje Langer (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 3., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim und München: Juventa, S. 17–39.
- Reich, Kersten (2005): Konstruktivistische Didaktik. Beispiele für eine veränderte Unterrichtspraxis, in: Schulmagazin 5-10, 3, S. 4-8.
- Reichertz, Jo (2000): Zur Gültigkeit von Qualitativer Sozialforschung, in: Forum Qualitative Sozialforschung, 1, Art. 32. Online verfügbar unter <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0002324>>, zuletzt geprüft am 12.05.2016.
- Rolle, Christian (1999): Musikalisch-ästhetische Bildung. Über die Bedeutung ästhetischer Erfahrung für musikalische Bildungsprozesse. Kassel: Bosse.
- Strübing, Jörg (2013): Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende. München: Oldenbourg.
- Strübing, Jörg (2014): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS.
- Vogt, Jürgen (2012): Musikalische Bildung. Ein lexikalischer Versuch, in: ZfKM, S. 1–25. Online verfügbar unter <<http://www.zfkm.org/12-vogt.pdf>>, zuletzt geprüft am 01.05.2016.
- Wang, Margret C. (1992): Adaptive education strategies. Building on diversity. Baltimore: Paul H. Brookes Publishing Co.